

Mutmassungen über den öffentlichen Raum : Anmerkungen zur 3. public design Messe in Frankfurt

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 3: **"Hot spots"**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mutmassungen über den öffentlichen Raum

und Neubau ergeben, bringt der zweite Lösungstyp Nachteile bei der inneren Erschliessung (lange Wege, zusätzlicher Eingang zum Erweiterungsbau) mit sich. Das als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangene Projekt von Jacques Herzog und Pierre de Meuron, Basel, repräsentiert den ersten, das zweitrangierte Projekt von Ruedi Dietiker und Beat Klaus, Brugg, den zweiten Lösungstyp. Der mit dem ersten Ankauf ausgezeichnete Entwurf von Marcel Meili und Markus Peter, Zürich, stellt eine Art Zwischenlösung dar.

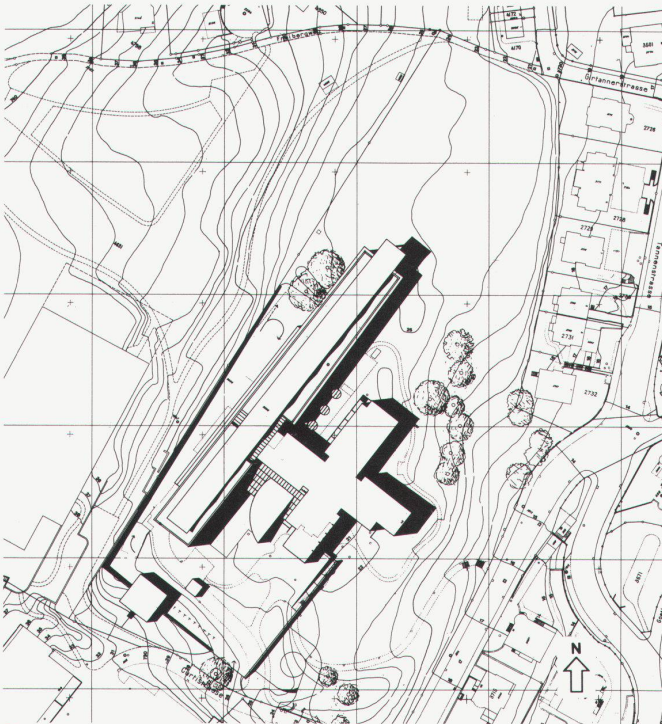
Im Projekt Herzog/de Meuron wird der kreuzförmige Bau des bestehenden Hauses mittels vier verschiedenen gestalteten Anbauten zu einer neuen Figur erweitert.

Die vier Neubauten sind verschiedenen gross ausgebildet und stehen senkrecht oder parallel zum Hang. Sie sind hangwärts zur Hochschule hin höher, zum darunterliegenden Wohnquartier niedrig gehalten. Das bestehende Verwaltungsgebäude bleibt in allen Teilen erhalten, und auch der Zugang zum Gebäude durch die Parkanlage ist belassen worden. Die zugebauten Teile bilden mit der bestehenden Baute Höfe, welche die neue Gebäudeanlage mit der Parklandschaft vielfältig verzahnen.

Mit Ausnahme des Traktes im

Westen, der über dem Zugang hoch aufgeständert die Cafeteria und das Restaurant enthält, sind die Anbauten im wesentlichen für die neuen Büros vorgesehen. Die bestehende Organisation des Gebäudes mit dem zentralen Treppenhaus ist beibehalten worden; die Korridore führen jeweils zu den neuen Büros an den Kopfseiten, die ein- oder zweibündig angeordnet sind. Alt- und Neubau sind zwanglos miteinander verbunden, die alten und die neuen Gruppen von Büros ergänzen sich. Trotz der räumlichen Vielfalt kann man sich entlang der Korridore sehr gut orientieren. In der Abfolge der Korridore und Vorplätze sind massiv ausgebildete Kernbauten eingesetzt, die in den frei tragenden Geschossen die Bedingungen des Tragwerks und seiner technischen Versorgung sichtbar werden lassen. Obwohl das Projekt sehr zurückhaltend dargestellt ist, verraten die kurzen Hinweise den Willen, die verschiedenen Teile konstruktiv und formal zu differenzieren und die eher spröde wirkende Architektur des Altbaus mit den Erweiterungsbauten zu einer erlebnisreichen Komposition zusammenzufassen. *Red.*

7 Projekt Ruedi Dietiker und Beat Klaus (2. Rang), Situation



Anmerkungen zur 3. public design Messe in Frankfurt

Über die Gestaltung des öffentlichen Raumes herrscht nicht erst seit der Reurbanisierung von Plätzen und der Wiederentdeckung der Passagen zwischen Stadtplanern, Designern und Architekten Uneinigkeit. Der Zündstoff liegt ebenso in der Komplexität des Themas begründet wie in den sozialen und ästhetischen Implikationen, die sich mit der Gestaltungsfrage öffentlicher Räume verbinden. Ein Widerspruch in der Sache, der nicht durch einseitige ästhetische Massnahmen zu beheben ist und auch nicht durch einen Flirt mit dem Hässlichen beigelegt werden kann.

Das Erscheinungsbild des öffentlichen Raumes ist eigentümlich: Verkehrsüberlastete Strassen und überdesignte Fussgängerzonen belegen, dass monofunktionalistische Planung durch ein Überangebot an Design nicht zu beseitigen ist. Der öffentliche Raum ist überversorgt mit Strassengruppeln, unterversorgt mit Lebensqualität und überfrachtet mit Ideen, ihn dauernd umzugestalten. Es ist ein seltsames Verhältnis, das zwischen Gestaltungsanspruch und Anmutsqualität besteht. Es scheint, als habe sich der Freizeitkonsument ohne erkennbaren Widerspruch zwischen Kitsch und Design gut eingelebt und der Traum der Urbanisten von einem ständigen Kommunikationsprozess auf groteske Weise bestätigt. Doch bei allem planerischen Aufwand: Ein Defizit an Sinn-

lichkeit bleibt, und so wird neben dem ästhetischen Unbehagen verstärkt die Frage nach dem Sinngehalt des wuchernden Formenrepertoires gestellt. Die verordnete Gemütlichkeit ist gleichsam das Zerrbild einer Privatsphäre, die ihre verlorene Intimität in den Surrogaten von Gartenmöbeln sucht und den öffentlichen Raum als Hinterzimmer für unausgelebte Emotionen und Sehnsüchte gebraucht.

Zwar wachsen Jahr für Jahr die Ausgaben für Stadtverschönerungsmassnahmen, doch das Ergebnis will nur selten befriedigen. Werden Strassen und Platzräume durch den noch immer anwachsenden Individualverkehr monofunktionalisiert, so werden andere, kommerziell geschlossene Bereiche wie Fussgängerzonen und Passagen oftmals übermöbliert. Verkehrsnotstand und überflüssige Strassenmöbel haben den öffentlichen Raum zugebaut, die Angst vor einem leeren Platz wächst.

Der öffentliche Raum ist von einer eigentümlichen Schwindsucht befallen. Zwar werden dem Fussgänger mehr Rechte eingeräumt, zwar verblüffen Designer mit immer neuen Einfällen, den Vorzimmern der Kommerzialisierung durch krummwüchsiges Kübelgrün ein Zuhause zu geben, doch der formale Aufwand gilt nur der Tarnung einer urbanen Leere, die mit dem Ladenschluss schlagartig die Fussgängerzonen befällt. Städtisches Leben, so die Botschaft der Soziologen, basiert auf einem ständigen Infor-



2

mationsaustausch zwischen Privatem und Öffentlichem. Diese sehr allgemeine Begriffsbestimmung ist jedoch so eng mit dem städtischen Leben verbunden, dass sie einer Präzisierung bedarf. Öffentlichkeit trägt ein schillerndes Gewand, sie verändert sich von Platz zu Platz, pendelt vom Statuarischen zum Dynamischen, wirkt anders im Halbschatten verdeckter Passagen und erhält in kleinen Galerien ihr intimes Gesicht. Mit dem Wandel der Orte und Funktionen wandeln sich die Kriterien, und trotz genauer Einzelkenntnis bleibt etwas Diffuses zurück. Wie eng Öffentlichkeit und Privatheit miteinander verklammert sind, hat der Soziologe Paul Bahrdt an einem Beispiel beschrieben: «Der Bücherschrank im Wohnzimmer repräsentiert das Weltgeschehen der Gegenwart und der Vergangenheit.» Die Repräsentation, das sind nach Bahrdt, die veröffentlichten Bücher.

Da in der Regel Nutzungen sich schneller als Bauformen wandeln, verändert sich mit der Funktion auch der öffentliche Charakter von Räumen. Der geschlossene Baublock, der als typologisches Element die Stadt des 19. Jahrhunderts strukturierte, verlor durch die extensive Nutzung – Gewerbe, Parkfläche, Werkstatt – seine ursprüngliche private Eigenart. Garten und Hof verschwanden, und hinter den Eklektizismus der Gründerfassaden zog proletarisches Elend in die überbelegten Gartenhäuser.

Wer nach der Lebensqualität des

öffentlichen Raumes in der Bundesrepublik forscht, wird sich unterschiedlicher Kriterien bedienen müssen. Der alles beherrschende und raumzerstörende Individualverkehr, die Inszenierungssucht der Städte, die schlechende Privatisierung öffentlicher Räume, die Harmonisierungsversuche der Designer und nicht zuletzt die Umgangsformen der Bürger – all diese Einzelaspekte, die sich mit sozialen, ästhetischen und politischen Fragen verbinden und die oftmals zu widersprüchlicher Beurteilung führen –, sie sind Kriterien des öffentlichen Raumes.

Zwischen hurtigen Identitätsstiftern, die mit dem Slogan «corporate identity» als clevere Kulturträger ihre Heilsbotschaften einer skeptischen Öffentlichkeit unterbreiten und den von «sozialen Prozessen» sprechenden Intellektuellen ist der Dissens gewachsen. Unberührt von dieser Entwicklung zeichnet sich die dritte *public design Messe* in Frankfurt durch eine breite Produktpalette aus. Ihr Charme entspricht der Realität der Strassenmöbel, das Konzept dem Abbild einer ideal gedachten Stadtlandschaft, ihr Anliegen: einen Konsens zwischen Ästhetik und Umwelt zu finden und Stadtverschönerung nicht das Verdikt austauschbarer Collagen anzuhängen – ein Problembündel, das selbst für einen so erfahrenen Designer wie Gernot Nalbach kaum zu lösen ist. Fachmessen werben gern mit dem Hinweis auf «interdisziplinären Gedankenaus-



3

tausch». Auch der Bund Deutscher Architekten als Veranstalter bot für die dritte *public design Messe* eine Reihe prominenter Fachleute auf, um die Problematik und die Interdependenz zwischen Verkehr und Strassenraum, Ästhetik und Aneignung, Design und Öffentlichkeit herauszuarbeiten. Provokativ und keineswegs widerspruchsfrei das Thesenkonzept des Stadtplaners Hanns Adrian, der seinen Kollegen «Lebkuchenqualität» bei der Gestaltung öffentlicher Räume attestierte und auf den Krepel der Messehalle verwies, der, wie er meinte, den öffentlichen Raum zerstöre. Sein Plädoyer für ein Mehr an öffentlich ausgetragenem Widerspruch könnte zumindest die Konsensbildung zwischen Bürgern und Fachleuten fördern, zumal viele Bürger den Symbolgehalt der Designobjekte in Zweifel ziehen. Denn ist erst einmal der urbane Raum von öffentlichen Funktionen entbunden, dann dürfte es auch für Designer und Künstler schwierig werden, eine breite soziale Akzeptanz für ihre Arbeiten zu finden. Doch noch ein anderes Dilemma müssen Designer heutzutage überwinden: die schwindende politische Funktion durch formale Ordnungsmuster auszufüllen. Die Folge: Überdesignte Strassen und Plätze und gestylte Biedermeierlichkeit in «Verweilzonen», die schon durch ihre vorgetäuschte Intimität den Anspruch auf Öffentlichkeit im Ansatz ersticken. Doch ein Stachel bleibt. Lieben wir vielleicht, wie Peter Con-

radi es formulierte, das Pittoreske im Süden, um die egalisierte Unordnung zu Hause leichter zu ertragen? Können wir durch die Offenlegung von Konflikten den allgemeinen Harmonisierungstendenzen entgegen? Rhetorische Statements in geschlossenen Foren provozieren kaum. Und liest man die Bilanz des Messeschlussberichtes, so klingt ein vorsichtiger Optimismus an. «Gegen Vandalismus», so ein schwedischer Hersteller, «werden wertvolle Materialien wie Granitverkleidung, Edeldahltüren und großflächige Spiegel eingesetzt, um das Ausmass krimineller Energie zu vermindern.»

Sollte also der öffentliche Raum wieder mit dem Bonus des Vertrauens ausgestattet werden, dann dürfte nach den Gesetzen vom sozialen Gleichgewicht das Private verstärkt im öffentlichen Blickwinkel stehen. Für zukünftige *public design Messen* ein noch wenig erforschtes Terrain – und eine Chance, der Intimisierung des öffentlichen Raumes wirkungsvoller entgegenzutreten. *Gerhard Ullmann*

1-3
Zerstörung und Intimisierung des öffentlichen Raumes – ein wenig erforschtes Thema (Abb. 2: Le Passage Pommeraye, Nantes, 1843; Abb. 3: Galleria, Frankfurt, 1983)

Fotos: Gerhard Ullmann, Berlin (Abb. 1 und 3)